

Frauen im Studium – zwischen Etablierung und Diskriminierung

Die Ausführungen über Frauen im Studium stützen sich auf die Angaben von 32.825 Studentinnen an Universitäten und Fachhochschulen. Empirische Grundlagen liefert der 1982/83 begründete Studierendensurvey, eine Langzeitstudie über die Studiensituation und studentische Orientierungen (gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, durchgeführt von der AG Hochschulforschung an der Universität Konstanz). Alle drei Jahre werden bundesweit an 26 Hochschulen, Universitäten und Fachhochschulen, etwa 9.000 Studierende aller Fachrichtungen und Semester befragt. Im WS 2003/04 fand die 9. Erhebung statt – eine beachtliche Zeitreihe, um Trends und Konjunktoren zu erkennen (vgl. Bargel/Multrus/Ramm 2005).

Neben Darlegungen zur allgemeinen Entwicklung des Studiums von Frauen verdienen einzelne Gruppen von Studentinnen einen genaueren Blick. Es handelt sich um studierende Frauen mit Kind, um Frauen in sog. „männerdominierten“ Fächern und um besonders leistungsstarke Frauen mit hervorragenden Studienresultaten. Manche Probleme, die allgemein eingeebnet oder gering erscheinen, treten bei ihnen deutlich und stärker hervor. Die mitgeteilten Erfahrungen von Studentinnen über das Studium und die Studiensituation sind für die Evaluation der Studienqualität eine wichtige Grundlage. Ihre Urteile fallen zu meist sensibler und kritischer aus, nicht zuletzt, weil Verbesserungen in Studium und Lehre, im sozialen Klima und betrieblichen Alltag der Fächer für sie meist folgenreicher sind (vgl. Ramm/Bargel 2005).

1 Gibt es noch Benachteiligungen von Studentinnen?

Die steigenden Zahlen der Studienanfängerinnen belegen es eindrucksvoll: das Studium der Frauen hat sich an den Hochschulen, auch an den Technischen Universitäten und Fachhochschulen, weithin etabliert. Gehören damit größere Benachteiligungen der Vergangenheit an oder bestehen sie fort? Für das Frauenstudium und seine Entwicklung ist der Eindruck der Studentinnen, ob sie im Studium benachteiligt werden, von erheblicher Aussagekraft – ein starker Indikator.

Seit 1983 sind die Erfahrungen von Studentinnen mit Benachteiligungen im Fachstudium, welchen Grades auch immer, von 41% auf 20% zurückgegangen. Stärkere Zurücksetzungen im Sinne einer Diskriminierung sind noch seltener: ein Rückgang von 10% in den 80er Jahren auf 2% im WS 2003/04 ist zu verzeichnen. Aufschlussreich ist der zeitliche Ablauf: In den 80er Jahren sind an den Hochschulen des früheren Bundesgebietes kaum Veränderungen bei den Benachteiligungen zu registrieren, eher ein leichter Trend verstärkter Benach-

teilung. Erst nach dem Beitritt der neuen Ländern treten schubweise Verringerungen bei den erfahrenen Benachteiligungen ein (vgl. Abbildung 1).

Studentinnen der einzelnen Fächergruppen konstatieren in unterschiedlichem Umfang Benachteiligungen: Im WS 2003/04 am meisten in der Medizin und in Jura (mit 29% und 26%), am wenigsten in den Kultur- und Sozialwissenschaften (mit 16% bzw. 17%). Eine mittlere Lage nehmen die Ingenieur- und Naturwissenschaften ein, wo 21% bzw. 22% der Studentinnen Benachteiligungen bemerken. Ebenfalls werden von Studentinnen an den Technischen Universitäten, sogar in den „männerdominierten“ Fächern, keineswegs erhöhte Ausmaße an Benachteiligungen angeführt.

Quantitativ „männerdominierte“ Fächer, wie in den Ingenieur- und Naturwissenschaften, produzieren für Studentinnen nicht mehr Benachteiligungen als Jura und Medizin, Fachgebiete, die in den letzten Jahren von Frauen überproportional häufiger gewählt wurden. Insofern wäre es angebracht, zwischen einer „quantitativen“ und „qualitativen“ Männerdominanz besser zu unterscheiden. Das zweite folgt nicht aus dem ersten, wie oft suggeriert erscheint.

Der bemerkenswerte Rückgang an erlebten Benachteiligungen verweist auf Entwicklungen in der Lehre, die als positiv zu evaluieren sind: Die Verringerung der Benachteiligung von Frauen im Studium ist somit ein deutlicher Indikator für Qualitätssteigerungen im Studium und in der Lehre. Sie sind für Studentinnen bedeutsamer als für Studenten und entsprechen mehr ihren Vorstellungen von einem guten Studium:

- Zuerst ist das verbesserte **soziale Klima** in den Fächern anzuführen, mit mehr Kontakten zu den Lehrenden und in der Folge auch mehr Beratung durch die Lehrenden.
- Sodann ist das **verbesserte Lehrangebot** mit einer häufigeren Einhaltung hochschuldidaktischer Prinzipien anzuführen, d.h. eine anregendere, aktivere Gestaltung der Lehre.
- Schließlich ist der vermehrte **Einbezug der Praxis** zu nennen, auch die Praxisbezüge in der Lehre, bis hin zu mehr Kooperationen mit der Wirtschaft – alles Aspekte, die Studentinnen häufiger als Teil des Studiums wünschen.

Studentinnen registrieren diese Bemühungen der Lehrenden, die gerade in den Ingenieurwissenschaften in den letzten zehn Jahren viel an Innovationen und Verbesserungen für die Studierenden erbracht haben. Das betrifft die Entwicklung neuer Studiengänge, die Verknüpfung von Curricula, die Einführung von Projektstudien, die Internationalisierung und die bewusstere Gestaltung des Studienangebotes, um den Interessen von Frauen mehr zu entsprechen.

2 Studienaufnahme : Von der Minderheit zur Mehrheit

Der Hochschulbesuch von Frauen hat in den letzten zwanzig Jahren einen bemerkenswerten quantitativen Schub erfahren. Im Wintersemester 2003/04 stu-

dieren über 900.000 Frauen an Universitäten und Fachhochschulen in Deutschland. Erstmals ist der Frauenanteil unter den Studienanfängern an Universitäten auf 51 % gestiegen – zur Erinnerung: Ende der 60er Jahre lag er bei 24%. Verschiedene Studien bestätigen den allgemeinen Trend: Auf dem Weg ins Studium sind quantitative Differenzen nach dem Geschlecht kaum mehr erkennbar.

Aber Vorsicht ist geboten: Im Hochschulzugang zeigen sich trotz aller quantitativen Steigerungen bei genauerer Betrachtung manche spezifischen Nachteile für Frauen. Gegenüber früher bezeichnen Studentinnen die Entscheidung für ein Studium heute häufiger als selbstverständlich und langfristig fest stehend. Von ihnen sind aber im Vergleich zu den Studenten stets etwas weniger von vornherein auf ein Studium festgelegt (Differenz jeweils von etwa 5%punkten).

Beim Hochschulzugang ist trotz der hohen weiblichen Studienanfänger-Quote ein Defizit erstaunlich: Junge Frauen nutzen ihr Potential für ein Studium weniger aus, beim Zugang an die Universitäten ebenso wie an die Fachhochschulen. Dazu seien drei Belege angeführt:

- Erstens: Weniger gute Noten im Zeugnis der Hochschulberechtigung können Studentinnen stärker verunsichern, ob sie ein Studium aufnehmen sollen.
- Zweitens: An die Fachhochschulen kommen Studentinnen deutlich weniger wie Männer über eine berufliche Qualifizierung oder den 2. Bildungsweg.
- Drittens: Zurückgegangen ist die Zahl älterer Studentinnen, die noch jenseits des 25. Lebensjahres ein Studium beginnen. Sie kommen seltener in dieser Altersstufe an die Hochschulen als Männer.

Zur Selektion beim Hochschulzugang ist bemerkenswert: Er erfolgt hauptsächlich in Abhängigkeit von den schulischen Leistungen und von der sozialen Herkunft (mit nahezu gleichem Gewicht). Das Geschlecht ist dafür mittlerweile von geringerer Bedeutung, wiewohl noch wirksam. Soziale Ungleichheiten im Hochschulzugang - dann auch im Studium - machen sich oftmals stärker an der sozialen Herkunft der Studierenden als an ihrem Geschlecht fest.

3 Fachwahl bleibt traditionell geprägt

Die Fachbelegung erfolgt in erstaunlicher Hartnäckigkeit weithin traditionellen Bahnen. Im Zeitverlauf der letzten zwanzig Jahre ergeben sich kaum Unterschiede, in welchem Umfang sich Frauen für die Fachrichtungen entscheiden. Auf die Geisteswissenschaften entfallen zwischen 33% und 35%, der größte Anteil; in die Medizin gehen zwischen 9% und 10%; die Naturwissenschaften werden von 14% bis 16% gewählt. Und für die Ingenieurwissenschaften entscheiden sich stets etwa 4%. Insgesamt ist bei den Frauen eine hohe Stabilität der Fachwahl erkennbar, mehr noch als bei den Männern.

Mit dieser Verteilung der Studentinnen auf die Fächer ist nicht ihre fachspezifische Präsenz zu verwechseln, d.h. die jeweiligen „Frauenanteile“ in den Fächern. Manche Erfolgfanfare, wonach ein höherer Anteil von Frauen in den Ingenieurwissenschaften (Zunahme von 14% auf 19% seit 1993) deren wach-

sende Akzeptanz bei ihnen zeige, erweist sich als Missverständnis. Denn die prozentuale Zunahme bei den Frauen kann fast völlig am Rückzug der Männer liegen. Die Frauenanteile in den Studiengängen haben nicht die Frauen allein in der Hand, sie hängen vielmehr, statistisch gesehen, vom Wechselspiel mit den Männern ab (vgl. Bargel/Ramm 1999).

In den Geisteswissenschaften sind Frauen mit 61% sehr oft vertreten, ähnlich in der Medizin mit 60%. In einigen Fächern der Sprachen übersteigt ihr Anteil 70 Prozent, in der Veterinärmedizin erreichen sie 84% - der Rekord. Es gibt demnach auch „frauendominierte Fächer“ – in der Zahl an Universitäten sogar mehr als „männerdominierte“ Fächer vorhanden. In den Natur- und Ingenieurwissenschaften sind die Fächer Physik (13%), Informatik (17%), Maschinenbau (14%) und Elektrotechnik (7%) allerdings stark „männerdominiert“ geblieben, mit weniger als 20 % Studentinnen.

Es liegt nahe, nach dem Technikinteresse junger Frauen zu fragen, um ihre Abstinenz gegenüber Teilen der Ingenieur- und Naturwissenschaften zu verstehen. Das Technikinteresse der Studentinnen ist in den letzten Jahren stärker geworden. Diese Zunahme zeigt aber wenig Auswirkungen auf die Fachwahl, etwa zugunsten natur- und ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen: Somit bleibt die „Ausschöpfungsquote“ für eine entsprechende Fachwahl der technikinteressierten jungen Frauen weit geringer als bei den Männern: Das Potential von Frauen bleibt oft unausgeschöpft, weil es weniger Zustimmung und Förderung erfährt.

Wie kommt es dazu? Eine wichtige Weichenstellung erfolgt in der gymnasialen Oberstufe. Schon in der gymnasialen Oberstufe belegen Frauen viel seltener Leistungskurse aus den Bereichen Naturwissenschaft und Technik, nahezu unverändert über den Zeitraum der letzten zwanzig Jahre. Ausnahmen bleiben Biologie und das Pflichtfach Mathematik. Die jungen Frauen sind viel häufiger in den Leistungskursen der Sprachen und Literatur zu finden. Dabei erweist sich die Belegung der Leistungskurse als sehr bestimmend für die spätere Fachwahl – ein rationaler, langfristig angelegter Prozess des Bildungsweges und eine wichtige Vorbereitung auf das spätere Studium.

4 Studentinnen in „Männerfächern“: keine Auffälligkeiten

Studentinnen bleiben in den „traditionellen Männerfächern“ der Natur- und Ingenieurwissenschaften selten, trotz aller Bemühungen und Appelle. Man könnten meinen: Studentinnen stellen in diesen Fächern isolierte Personen dar und haben mit mehr Schwierigkeiten im Studium zu kämpfen. Den Aussagen und Urteilen der Studentinnen dieser technisch-naturwissenschaftlichen Fächer zufolge trifft beides nicht zu (vgl. Ramm 2001).

Was bei den Untersuchungen der Motive und Werte überrascht: Frauen in „Männerfächern“ stimmen in den Orientierungen und Studienstrategien oft mehr mit den männlichen Fach-Kommilitonen überein als mit Studentinnen anderer

Fächer. Dies gilt für ihre Wissenschaftsorientierung ebenso wie für ihr Technikinteresse oder ihre Kontakte und ihr Kommunikationsverhalten. Zumindest sind sie mit diesen Haltungen in den „Männerfächern“ weder isoliert noch stehen sie in einer größeren Distanz zu den Kommilitonen.

In den „Männerfächern“ erfahren Studentinnen weniger Benachteiligungen als in Medizin und Jura. Demnach könnte die Studienberatung junge Frauen beruhigen: Sie sind in den „männerdominierten Fächern“ im Studium weder mehr isoliert noch stärker benachteiligt. Allerdings muss die Weckung des technischen Interesses und die Setzung eines fachlich entsprechenden Studienzieles früher beginnen: deutlich vor dem Eintritt in die gymnasiale Oberstufe.

5 Wandel der Motive, Erwartungen und Werte

Setzen Studentinnen andere Schwerpunkte bei den Motiven und Erwartungen oder ihren Werten und Ansprüchen an die Berufstätigkeit? Bilden sich neue Konfigurationen und Muster? Die Motive der Fachwahl werden weiterhin von den Fachinteressen dominiert - bei den Studentinnen noch mehr als bei den Studenten. Ebenso ist bei Studentinnen die Fachwahl häufiger durch einen festen Berufswunsch bestimmt. Wichtiger ist folgende Veränderung: In steigendem Maße ziehen Studentinnen *materielle Motive* bei der Fachentscheidung heran, wie, die spätere Arbeitsplatzsicherheit, ein gutes Einkommen oder mögliche Karrierechancen. Alle drei Motive führen Studenten zwar immer noch häufiger an, allerdings hat sich die Distanz zu den Studentinnen verringert.

Vom Studium erwarten Studentinnen mit hoher Priorität eine gute fachliche und wissenschaftliche Ausbildung, die später in eine interessante Tätigkeit münden soll. Im Kern zeigen sie eine Orientierung, die auf eine wissenschaftlich fundierte, *berufliche Qualifizierung* ausgerichtet ist. In dieser „Professionalität“ unterscheiden sie sich nicht mehr von den männlichen Studierenden. Das Studium stellt für Studentinnen kaum ein Moratorium dar, soll nicht im Elfenbeinturm stattfinden und dient nicht primär dem Zuwachs an allgemeiner Bildung und kulturellem Schliff. Das frühere Muster des Studiums einer „höheren Tochter“, noch in den 60er Jahren öfters beschworen, ist nahezu völlig von der Bildfläche an den Hochschulen verschwunden.

Studentinnen wollen mehr als Studenten mit ihrem Studium anderen helfen und zu gesellschaftlichen Verbesserungen beitragen. Sie haben sich unverändert eine stärkere soziale Orientierung bewahrt, sei es im Altruismus des persönlichen Helfens oder in der Verantwortung für das Allgemeinwohl. Mit dieser sozial-interaktiven Einstellung haben sie sich von den Studenten weiter entfernt. Parallel dazu haben zugleich materielle Erwartungen an ein Studium zugenommen: das mag auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinen. Einkommen, sozialer Aufstieg und Arbeitsplatzsicherheit sind Studentinnen wichtiger geworden, ebenso betonen sie häufiger sozial-altruistische Orientierungen. Insgesamt hat dieser Wandel bei vielen Studentinnen zu einer neuen Konfiguration der Erwartungen an das Studium und der beruflichen Werte geführt, die sie von

früheren Generationen unterscheidet und sie gegenüber den männlichen Kommilitonen abhebt: Die Hervorhebung materieller Gratifikationen und Chancen ist dennoch von einer hohen sozialen Verantwortlichkeit sowie von starken ideellen und kulturellen Interessen begleitet. Diese Verknüpfung stellt für viele Studentinnen keinen mehr Widerspruch dar, wie noch für viele Studierende in früheren Zeiten.

6 Mehr Kontakte und besseres soziales Klima

Für die Einbindung an die Hochschule und für die Förderung im Studium nehmen Kontakte zu Studierenden wie Professoren eine zentrale Funktion ein – für Frauen ein wichtiges Feld. Besonders bei den Kontakten zu den Professoren entscheidet sich, ob die Aufnahme in den Kreis der Etablierten erfolgt ist oder man gleichsam in der „anonymen Masse der Studierenden“ verbleibt. Im Bereich der Kontakte und des sozialen Klimas sind im letzten Jahrzehnt deutliche Verbesserungen an den deutschen Hochschulen eingetreten – eine nicht zuletzt für die Studentinnen günstige Entwicklung.

In ihren Sozialkontakten im Kreis der Kommilitonen an der Hochschule unterscheiden sich Studentinnen überhaupt nicht von Studenten. Einige Studentinnen haben jedoch größere Probleme mit dem Konkurrenzdenken an der Hochschule – besonders in den Wirtschafts- und Rechtswissenschaften fällt ihnen die Konkurrenz unter den Studierenden negativ auf.

Die Kontakte zu den Lehrenden haben sich seit den 80er Jahren deutlich verbessert, was erkennbar die Integration an den Hochschulen fördert. Sehr viele Studentinnen berichten von besseren Beziehungen zu den Lehrenden. Bei den Kontakten zu Professoren sind keine Differenzen nach dem Geschlecht mehr erkennbar, jedoch bestehen die hohen Fachunterschiede fort. Trotz verbesserter Beziehungen fällt Studentinnen der Umgang mit den Lehrenden schwerer als Studenten, ein gewisses Relikt der „männlich geprägten“ Hochschule. Deshalb haben sie auch häufiger als Studenten Schwierigkeiten, sich an Diskussionen in den Lehrveranstaltungen zu beteiligen.

Anonymität an der Hochschule erleben nicht nur Studentinnen, jedoch fühlen sie sich dadurch mehr belastet als Studenten. Anonymität ist an Universitäten verbreiteter als an Fachhochschulen. Studentinnen beweisen nicht nur bei der Registrierung von Anonymität eine höhere Sensibilität; sie zeigen diese auch in anderen Bereichen der sozialen Beziehungen und Kommunikation.

Insofern sind Überfüllungen an den Hochschulen wegen großer Studierendenzahlen für Studentinnen eher von Nachteil und Beeinträchtigungen treten dann für sie vermehrt auf. Daher dürften sich Engpässe bei den Kapazitäten der Hochschulen, angesichts steigender Zahlen der Studierender und knapper werdender Finanzen und Mittel, für Studentinnen als nachteiliger erweisen.

7 Studentinnen mit Kind haben mehr Probleme im Studium

Studentinnen mit Kind – 7 % der studierenden Frauen - haben es im Studium schwerer als kinderlose Studentinnen, aber auch schwerer als vergleichbare Studenten, die offenbar eher Unterstützung durch die Partnerin sowie das familiäre Umfeld erhalten. Studentinnen mit Kind sind im Durchschnitt deutlich älter und planen ein längeres Fachstudium. Sie sind mit dem Studium öfter in zeitlichen Verzug geraten. Frauen mit Kind sehen sich weniger als Vollzeitstudierende, sondern bezeichnen sich überwiegend als Teilzeitstudentinnen. Besonders auffällig ist, dass sie einen Studienabbruch häufiger erwägen als vergleichbare studierende Männer mit Kind.

Deshalb sind studierende Frauen mit Kind sehr an neuen Studienmodellen interessiert. Sie sprechen sich viel vehementer für Teilzeitangebote bzw. zweiphasige Studienstrukturen aus, die ihrer spezifischen Situation und ihren Belastungen besser Rechnung tragen. Außerdem fordern sie besonders intensiv mehr Betreuungsmöglichkeiten für die Kinder. Offensichtlich stellt ein Studieren mit Kind Frauen vor ähnlich mehr Probleme (im Vergleich zu Männern) wie eine Berufstätigkeit mit Kind sie später stellen wird. Deshalb erscheinen die Präferenzen und Wünsche der studierenden Frauen mit Kind bezüglich Aufbau des Studiums beispielhaft, auch für die anderen Studentinnen.

Alternative Studienmodelle entsprechen eher den Ausbildungs- und Lebensvorstellungen von Studentinnen ebenso wie zweiphasige Studienstrukturen mit Bachelor und Master. Studentinnen sprechen sich häufiger für deren Einrichtung aus. Sie sind mehr als Studenten bereit, an solchen Angeboten teilzunehmen, seien es Bachelor-Studiengänge oder neue Studierformen jenseits eines langen Vollzeitstudiums:

Die größte Resonanz findet das „Sandwich-Studium“, bei dem sich Berufsarbeit und Studium in gestuften Phasen abwechseln. Die modularisierten Formen des Studiums kommen außerdem ihrem Anspruch nach einem engeren, wechselnden Verhältnis von Theorie und Praxis entgegen. Der Bachelor wird wegen seiner Kürze und Strukturierung öfters befürwortet – weil er Familiengründung und Berufseinstieg in jüngeren Jahren erlaubt. Solche Studienformen, neben dem traditionellen „Vollzeitstudium“ finden besonderen Anklang bei den Studentinnen mit Kind.

8 Leistungsstarke Studentinnen haben Nachteile

Neuerdings ist das Problem des wissenschaftlichen Nachwuchses an den Hochschulen und von der Hochschulpolitik wieder verstärkt auf die Tagesordnung gesetzt worden. Auf die abnehmende Repräsentanz von Frauen auf den verschiedenen Stufen der Hochschullaufbahn und wissenschaftlichen Karriere wird immer wieder hingewiesen. Was an Weichenstellungen erfolgt bereits im Verlaufe des Studiums, um Frauen von einer Hochschullaufbahn abzuhalten?

Aufschlussreich dafür ist das Studienschicksal der leistungsbesten Studierenden (mit Noten bis 1.4 in der Zwischenprüfung bzw. anderer Leistungsrückmeldungen im Studium). Deren Anteil ist unter den Frauen sogar etwas größer als unter den Männern. Für diese Gruppe der Studentinnen sind eine Reihe von Faktoren erkennbar, die als Benachteiligungen im Zugang zur Promotion und Hochschullaufbahn einzustufen sind.

Der erste Faktor: Aus der Gruppe der leistungsbesten Studentinnen finden weniger in den engeren Kontaktkreis eines Professors als vergleichbar gute männliche Studierende. Von ihnen 18%, von den Männern 30% - bei schlechteren Notenstufen wird die Differenz geringer.

Als zweiter Faktor wird erkennbar: Bei einer Beschäftigung als wissenschaftliche Hilfskraft werden Studentinnen gegenüber männlichen Studierenden seltener für eine derartigen Tätigkeit eingestellt. Dies stellt eine wichtige Chance für eine weitere wissenschaftliche Laufbahn dar, die Frauen weniger erhalten. (Abbildung 2)

Die Äußerungen zur Promotionsabsicht sind besonders aufschlussreich, der dritte Faktor. Zunächst sehen Studentinnen eine Promotion für die berufliche Karriere und für die persönliche Entwicklung als ähnlich nützlich an wie Studenten. In der konkreten Planung sind Studentinnen jedoch zurückhaltender, eine Promotion vorzusehen. In allen Erhebungen liegen sie stets etwas zurück, allerdings nur gering, bei etwa 2% bis 8%punkten (Kategorien „sicher“ und „wahrscheinlich“ zusammen); zuletzt im WS 2003/04 waren es 6%punkte weniger (vgl. Grimmer/Röhl 2005).

Zieht man die Zwischenprüfungsnote als Kriterium für den Leistungsstand im Studium heran, sieht das Verhältnis zwischen Männern und Frauen bei der Promotionsabsicht ganz anders aus. Denn unter den Leistungsbesten wollen deutlich weniger Studentinnen als Studenten promovieren: von ihnen nur 22% sicher, von den Männern beachtliche 40% sicher – eine beachtliche Differenz und eine unvertretbare Vernachlässigung des wissenschaftlichen Potentials von Frauen. Obwohl ihre Studienleistungen nicht schlechter sind als die der männlichen Kommilitonen promovieren Frauen dann deutlich seltener als Männer: 2003 lag ihr Anteil nach der amtlichen Statistik bei 38 Prozent.

In der Folge sind für Frauen die Möglichkeiten geringer, in den wissenschaftlichen Nachwuchs aufzusteigen. Sie sind viel seltener zum potentiellen Kreis des wissenschaftlichen Nachwuchses zu zählen, wenn dazu die Promotionsabsicht und das Anstreben einer Hochschulstelle (auf Dauer) herangezogen werden. Von ihnen lassen sich 11% als Potential für den wissenschaftlichen Nachwuchs bezeichnen, von den Männern aber 16%.

Die Diskrepanz wird noch größer, und zwar in bedenklicher Weise, wenn die „leistungsbesten“ Studierenden betrachtet werden (mit Noten besser als 1,4 im Schnitt). Aus dieser Leistungselite zählen 37% der Männer, aber nur 20% der Frauen zum Potential für den wissenschaftlichen Nachwuchs. Bereits im Studi-

um zeigen sich Nachteile und Behinderungen für die Frauen mit besonders guten Studienleistungen: Studentinnen werden seltener als studentische Hilfskraft oder Tutor/in eingestellt, es hat auch den Anschein, als würden sie etwas seltener in die Begabtenstiftungen aufgenommen.

Aus diesen Befunden lassen sich allgemeinere Einsichten ableiten. Die Promotionsabsicht von Frauen wird durch ausbleibende Unterstützung stärker gebremst als die Pläne von Männern. Vor allem von den leistungsbesten Studentinnen verzichten im Vergleich zu den Studenten auffällig viele auf eine Promotion und damit auf eine mögliche wissenschaftliche Laufbahn. Zudem halten mehr Studentinnen als Studenten Promotion und Familie für unvereinbar. Es sind eher die Frauen, die sich für die Familienplanung verantwortlich fühlen und dann auf eine denkbare Wissenschaftskarriere verzichten. Berufliche Nachteile erwarten Studentinnen, wenn sie eine Hochschullaufbahn anstreben. Sie halten die Situation an den Hochschulen im Hinblick auf Anstellung und Karriere keineswegs für gleichberechtigter als in anderen Tätigkeitsfeldern – ein Armutszeugnis für diese aufgeklärte, und offiziell leistungsbezogene Institution.

9 Studentinnen sind an den Hochschulen nicht so zuhause

Trotz quantitativer Etablierung und qualitativer Verbesserungen, sind die Studentinnen noch nicht an den Universitäten zu Hause. Es bestehen einige, oftmals nicht unmittelbar sichtbare oder ersichtliche Behinderungen, Erschwernisse und Barrieren. Das erweist sich auch daran, dass Studentinnen häufiger die Studienverhältnisse kritisieren und mehr Wünsche nennen, um die Studiensituation zu verbessern.

Die Grundstruktur der Universität ist ihnen weniger gemäß: Im sozialen Klima und Umgang, in der Ausrichtung des Studiums und der Durchführung der Lehre sowie in der und Organisation bleiben Züge einer „männlichen Prägung“, ohne dass diese offizielle Dominanz hat.

Das soziale Klima an den Hochschulen, vor allem mehr an den Universitäten ist Studentinnen immer noch allzu distanziert und wenig offen, mit zuviel Konkurrenz und Anonymität belastet. Sie legen außerdem weniger Wert auf einseitig fachliche, theoretische Wissenschaftlichkeit; die Promotion als bloßer Titel ist bei ihnen weniger gefragt. Praktische Einbettung und Bezüge ist ihnen wichtiger, die Anwendbarkeit des Lernstoffes wird mehr verlangt. Studentinnen heben schließlich stärker eine Orientierung am Allgemeinwohl hervor, eine soziale Verantwortlichkeit der akademischen Professionen und auch einen gewissen Altruismus des individuellen Helfens.

Insofern wäre es für alle von Vorteil, sich bei Entwicklungen und Reformen vermehrt an den Wünschen und Forderungen der Studentinnen zu orientieren, nicht nur wegen ihrer quantitativen Vertretung: bei der curricularen Gestaltung der Studiengänge; bei der Grundstruktur der Studienangebote, bei der Gestaltung des sozialen Klimas.

10 Wünsche und Forderungen der Studentinnen

Zuerst ist es angebracht, auf die Wünsche und Forderungen einzugehen, welche Studentinnen selber als besonders dringlich und wichtig herausstellen. Sie unterscheiden sich etwas nach der Hochschulart. Studentinnen an den Universitäten heben mehr Praxisbezug im Studium, mehr Lehrveranstaltungen in kleinerem Kreis, bessere Betreuung und bessere Arbeitsmarktchancen als dringlich hervor. An den Fachhochschulen setzen sie zum Teil die Prioritäten etwas anders: neben Arbeitsmarktchancen und Lehrveranstaltungen mit weniger Teilnehmern stehen „Brückenkurse“ für Anfangssemester und die Erhöhung der finanziellen Ausbildungsförderung (BAföG) auf der Liste ganz oben.

Alle diese Wünsche werden von Studentinnen häufiger geäußert als von Studenten. Dieses Mehr an Wünschen enthält einen wichtigen Hinweis: Es sind oftmals nicht einzelne Gegebenheiten, die Studentinnen im Studium in auffälliger Weise benachteiligen, es sind verschiedene und vielfältige Momente, die ihnen das Studium nach wie vor stärker erschweren.

Abbau von vorhandenen Barrieren im Studium

Bei verschiedenen Aspekten des Studiums können Frauen ihr Potential nicht genügend ausschöpfen. Ohne dass direkte Diskriminierungen vorliegen, werden Barrieren und Hemmnisse für sie erkennbar, etwa in den Lehrveranstaltungen oder im Umgang mit Dozenten. Solche Erschwernisse sollten durch eine aktivere und gezieltere Unterstützung der Studentinnen überwunden werden.

Bei der Wahl bestimmter Natur- und Technikfächer muss rechtzeitig an das vorhandene Technikinteresse junger Frauen angeknüpft werden, und zwar bereits vor der Wahl der Leistungskurse in der gymnasialen Oberstufe. Vorhandene Ansätze bedürfen der Verbreiterung und Kontinuität.

Eine stärkere Öffnung der Hochschulen und die Einführung neuer Studienstrukturen könnten für berufstätige Frauen mehr Anreiz für eine Höherqualifizierung oder Weiterbildung sein. Beim Studium mit Kindern sind hochschulnahe Betreuungsangebote und alternative Studienmodelle wichtig – sie müssten im Hochschulbereich selbstverständlich werden.

Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses

Das Fehlen gleicher Chancen bei der wissenschaftliche Nachwuchsförderung ist in der Sicht der Studentinnen an den Hochschulen gravierender als erwartet. Um solchen Nachteilen entgegen zu wirken, sind eine Reihe von Vorhaben anzuführen: eine Beschäftigung als wissenschaftliche Hilfskraft muss den leistungsbesseren Studentinnen häufiger angeboten werden, eine intensivere Förderung der weiblichen Hochbegabten (Stipendien) sollte auf verschiedene Weise erfolgen, bei der Promotion und Habilitation sollten Studentinnen mehr Ermutigung und Unterstützung erfahren.

Mehr Chancen in der Berufswelt, auch an der Hochschule

Um Frauen im Studium zu fördern, bedarf es ergänzender Maßnahmen, die sich auf ihre spätere Berufstätigkeit beziehen. In der Wirtschaft und den Unternehmen sind die beruflichen Chancen von Hochschulabsolventinnen zu verbessern, sowohl bei ihrer Einstellung und dem Einkommen als auch bei den Karrierewegen.

Es müssen andere Lebens- und Arbeitsbedingungen im Verhältnis von Beruf und Familie geschaffen werden, damit hochqualifizierte Frauen mit Familie ihre beruflichen Ziele verwirklichen können und nicht in ein Dilemma gestellt werden. Dazu gehört als zentrale Maßnahme der Ausbau von ganztägiger Betreuung für Kinder in verschiedenen Angebotsformen. Dazu müssten in der Wirtschaft notwendige Innovationen geschehen und in den Unternehmen endlich eine Flexibilität gezeigt werden, wie sie von den Absolventinnen seit langem gefordert wird.

Nutzen für die Hochschulentwicklung

Das Studium der Frauen hat sich quantitativ etabliert. Es ist in Aufnahme und Durchführung weit selbstverständlicher geworden, es zeigt aber noch einige Benachteiligungen für Studentinnen. Die Erhellung der Situation von Studentinnen an den Hochschulen bietet eine Reihe von Anregungen, um die Bedingungen von Frauen im Studium zu verbessern und ihre Chancengleichheit zu erhöhen. Insofern ist es für die Entwicklung der Hochschulen insgesamt von Nutzen, auf die Hinweise der Studentinnen zu hören und ihre Forderungen aufzunehmen und umzusetzen. Nicht im Sinne von bloßen Kundinnen sind sie dabei zu behandeln, sondern als aktive Klientinnen, die eine Verantwortung für die Gestaltung des Studiums mittragen – etwas übrigens, das Frauen mehr fordern als Männer und oft besser leisten können.

Literaturangaben

- Bargel, T./ M. Ramm: Attraktivität des Ingenieurstudiums. Zur Diagnose einer Nachfragekrise und Folgerungen. Bundesministerium für Bildung und Forschung, Bonn 1999.
- Bargel, T./ F. Multrus/ M. Ramm: Studiensituation und studentische Orientierungen. 9. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen. Langfassung. Bonn, Berlin 2005.
- Grimmer, B./ T. Röhl: Female Students at Universities in Baden-Württemberg, Rhone-Alpes and Catalonia. A Secondary Analysis of Gender, Interest in Science and Research, and the Intention to do a Doctorate. In: Papers – Revista Sociologica. Barcelona 2005, S. 199-215.
- Ramm, M.: Studentinnen in männerdominierten Studienfächern. Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung 34. Arbeitsgruppe Hochschulforschung. Konstanz 2001.
- Ramm, M./ T. Bargel: Frauen im Studium. Langzeitstudie 1983 – 2004. Bonn, Berlin 2005.